

Zu Tafel VII.

Nun geschwinde erzählt, was die siebente Tafel darstellt! Ei, da steht ja der majestätische Elefant. Eine sonderbare Gesellschaft hat er da bei sich, 2. ist ein Dachshund, und 3. ein Wachtelhund. Nun ja, er liebt diese kleinen Gesellschafter, freut sich an ihren Sprüngen, hört ihrem Gebell zu, so lange es ihm gefällt, und gefällt es ihm nicht, so setzt er sie in Ruhe. — Aber was machen die vier Fäßchen da? Darauf übt sich der Elefant in seinem Tanze. Eben macht er eine Pause, ruft durch die Klingel den Diener herbei, der ihm ein Gläschen zur Stärkung bringt; und hat er eine schlechte Sorte, so wird's ihm der große Tänzer schon bemerklich machen. Doch nun zur Beschreibung und Geschichte des Herrn Elefanten. Sie gehören zum Geschlecht der Dickhäuter, deren Füße nur als Stützen angesehen werden können und deren Beine von einem Schuh (Hufe) umgeben sind. Die Haut ist meistens kahl und nur sehr schwach behaart. Der Körper ist plump, der Magen ist einfach, ein Wiederkauen findet nicht statt. Das sind so die allgemeinen Kennzeichen dieser Sippschaft. Schauen wir uns nun das Bild an, so wird der aufmerksame Leser die Beschreibung selber machen können. Wollen's versuchen. Der Körper des Elefanten ist allerdings sehr plump; seine Beine gleichen vier Säulen. Die Ohren sehen großen Muscheln ähnlich. Auffallend klein sind die Augen, aber sie sehen sehr klug darein. Der kurze Schwanz scheint schlecht zu dem großen Körper zu passen; da aber der Elefant ein Dickhäuter ist, so braucht er die Rücken und Fliegen nicht zu verjagen. Seine Nase hat sich in einen Rüssel verlängert, und diesen gebraucht er sehr geschickt. Die langen Stoßzähne kommen aus der untern Kinnlade — — Halt! kleiner Freund! Das ist nicht richtig; die Stoßzähne, welche das kostbare Elfenbein liefern, kommen aus der obern Kinnlade. Sonst bin ich mit deiner Beschreibung zufrieden. Wir wollen aber noch Einiges hinzufügen. Man unterscheidet zwei besondere Arten von Elefanten: 1. indische, und 2. afrikanische Elefanten. Der indische Elefant hat einen länglichen Kopf, hohle Stirn, große flache Ohren und an den Hinterfüßen vier Beine. Er wird 10 Fuß lang, der Rüssel ist ausgestreckt 7 Fuß, die Höhe 10—12 Fuß und sein Gewicht beträgt bei 7000 Pfund. Die Farbe seiner Haut, welche wie Baumrinde gefärbt ist, ist schwärzlich; es gibt indessen auch weiße Elefanten. Der afrikanische Elefant ist wesentlich unterschieden von dem indischen Elefanten, denn er hat einen runden Kopf, größere Ohren und öfters nur drei Hufe an den Hinterfüßen. Die Stoßzähne aber sind bedeutend länger und wiegen 50 Pfund und darüber. Er lebt beinahe in ganz Afrika und kann eine Höhe von 14, ja 18 Fuß erreichen. Gezähmt findet man ihn nicht mehr in Afrika; noch weniger gebraucht man ihn zum Kriege, wie im Alterthum, sondern man jagt die wilden Elefanten ihres Elfenbeins, ihres Fleisches und ihrer Häute wegen. Die Zahnkäfte — der kleine Leser muß dieselbe auf einer Karte von Afrika auffuchen — liefert am meisten Elefantenzähne; das Fleisch soll das Ochsenfleisch übertreffen; die Füße gehören zu den Leckerbissen; die Haut, 1½ Zoll dick, dient zur Bekleidung der Schilde.

Wenn wir nun noch ein Weiteres von diesem merkwürdigen Thiere erzählen, so wollen wir durch kurze Ueberschriften angeben, worauf der wißbegierige Leser seine Aufmerksamkeit zu lenken hat.

Die Elefanten in der Freiheit und in der Gefangenschaft.

Man findet den indischen Elefanten noch ziemlich zahlreich in Siam, Pegu, Hindostan und auf den Inseln Java, Sumatra, Borneo und Ceylon, wo er in Heerden lebt und, da er sich nur von Pflanzen nährt, den Feldern der Kolonisten oft großen Schaden zufügt. Bei seiner Größe bedarf er natürlich sehr viel zu seinem Unterhalte; hundert Pfund Reis und nebenbei noch Laub und junge Zweige sind zur Sättigung nöthig. Er mähet ganze Felder mit seinem Rüssel ab, ordnet das Futter in kleine Bündel und steckt solche mit seinem Rüssel in's Maul. Oft wird den Indiern in einer Nacht die ganze Hoffnung auf eine reiche Ernte vernichtet, und sie zünden deshalb zum Schutze ihrer Reisfelder um dieselben große Feuer an. Das Getränk des Elefanten ist in der Wildniß Wasser. Hat er Durst, so macht er zunächst das Wasser unklar, saugt mit seinem Rüssel eine große Menge auf und läßt es dann in seinen Schlund laufen. Da nun dieses Riesenthier sich leicht zähmen läßt und dem Menschen dann Nutzen statt Schaden gewährt, so sucht man es einzufangen. Ein asiatischer Elefant hat mehr Kraft als 6 Pferde, er trägt 20 bis 30 Personen auf seinem Rücken und schafft Lasten von 2 bis 4000 Pfund mit größter Leichtigkeit fort. Man sollte nun denken, es sei eine gefährliche und mühevolle Arbeit, einen Elefanten aus dem Stande der Freiheit in den Stand der Dienstbarkeit zu bringen; dem ist aber nicht so. Die Art, ihn zu fangen, ist sehr verschieden. Oft versucht man es, ihm so nahe zu kommen, daß man eine Schlinge um seine Füße werfen kann. Natürlich muß diese Schlinge von sehr festem, haltbarem Leder oder guten Hansseilen sein, sonst zerrißt er sie wie einen dünner Bindfaden. Hat er sich darin gefangen, so befestigt man die Schlinge an einen dicken Baum, den der Elefant nicht umzureißen vermag. Jetzt treibt man eine zahme Elefantin zu ihm, die es versteht, ihn zu beruhigen; und da er ein sehr denkendes Thier ist, so sieht er bald ein, daß ihm Widerspenstigkeit in der Gefangenschaft nichts nützt. Nach und nach legt er seine Wildheit ab, und hat er erst gute Speise und guten Trank erhalten, so ist er mit seinem neuen Loos ganz zufrieden. Größere Jagden werden aber auch veranstaltet. Man umzäunt mit festen Pallisaden größere Flächen; in diesen werden kleinere Räume abgegrenzt, die Zugänge mit Fallthüren, d. h. mit Thüren, durch welche man hinein, aber nicht wieder heraus kann, geschlossen. Nun zieht man einer Elefantenherde entgegen, sucht sie durch abgerichtete weibliche Elefanten zum Nachzuge zu bewegen; gelingt dieses, so setzt man sich endlich in Galopp, und die wilden Elefanten rennen in die Umzäunung und sind gefangen. Nicht durch Strenge, nicht durch Gewalt sucht man diese großen Thiere zu zähmen, sondern durch Liebkosungen und Güte, wozu die bereits zahmen Elefanten willig — nicht die Hand — sondern ihren Rüssel reichen. Er, der Weise des Thierreichs, weiß sich in sein Geschick zu fügen. Reicht man ihm sein nöthiges Futter, so ist er mit seiner Gefangenschaft bald zufrieden und leistet seine wichtigen Dienste; belohnt man ihn aber durch ein Stückchen Zuder, durch einen Schluck Wein oder Arrak, so zeigt er sich sogar dankbar. Doch nun wären wir dahin gekommen, von seiner Klugheit zu erzählen.